

JAMES
PATTERSON
BOOKSHOTS

& CANDICE FOX



**AM UFER
LAUERT
DER TOD**

EIN FALL FÜR HARRIET BLUE

THRILLER

HarperCollins

12. KAPITEL

Seit zwei Tagen lag die *Dream Catcher* in einem Trockendock vor Garden Island. In dieser Zeit hatte Hope fast sämtliche Besitztümer der Spellings hinausgeschafft. Ein paar Sachen behielt sie: einen schönen neuen Laptop, der Ken gehört hatte, und ein paar von Jennys moderneren Schmuckstücken. Sie war erschöpft, weil sie ständig in der Duschkabine nachsehen musste, ob Ken wach war, und wenn ja, musste sie ihm den mit Chloroform getränkten Lappen ins Gesicht halten, bis er wieder einschlief. Jenny hingegen rührte sich überhaupt nicht, als wüsste sie, dass ihr Mann im Land der Träume weilte, und als hätte sie beschlossen, ihm dort Gesellschaft zu leisten.

Zwischen den Abstechern zu ihren Gefangenen verbrachte Hope den größten Teil des Morgens damit, im Bikini auf einem der Liegestühle am Bug zu liegen, die Betriebsanleitung der Yacht zu lesen und Fragen an Ken zu notieren. Wenn sie sich unter die anderen Yachtbesitzer mischen wollte, musste sie braun werden – sie durfte nicht wie ein Neuling aussehen, sonst würde man sie nicht in deren Welt aufnehmen. Manchmal schloss sie die Augen und stellte sich vor, sie wäre auf offener See und würde über den Indischen Ozean segeln, während die Sonne die Blässe ihrer Haut in ein sattes Goldbraun verwandelte – wie bei Jenny. Zu lange ließ sie die Augen jedoch nicht geschlossen, sonst leuchteten unter ihren Lidern elektrische Blitze auf, in denen sie manchmal ängstliche Gesichter, Blutspritzer und krallende Finger erkannte. Die Bilder tauchten im Augenwinkel auf, und sobald sie sie sah, kaute sie an den Nägeln. Mit der Zeit würden diese Erinnerungen verblassen. Sie musste sich nur auf den Plan konzentrieren.

Es war geradezu komisch, wie sich alles an einem Abend im Black Garter ergeben hatte, während sie am Fenster gesessen und die Männer draußen beobachtet hatte. Eines der Mädchen war aus dem Flur hereingekommen. Sie trug die Mütze eines Schiffskapitäns auf dem Kopf, tippte sich beim Blick in den Schrankspiegel an die Krempe und warf sich in Pose. Die Mütze hatte sie dem Anführer einer Junggesellenabschiedsparty weggeschnappt – eine Horde betrunkenen junger Männer, die im Hinterhof herumgegrölt hatten, während andere Mädchen den glasig dreinblickenden Bräutigam umtänzelten.

„Was denkst du?“ Das Mädchen nahm die Mütze ab und warf sie wie einen Frisbee quer durch den Raum, direkt in Hopes Hände. „Captain Hope meldet sich zum Dienst.“

Nachdem das Mädchen gegangen war, starrte Hope ihr eigenes Spiegelbild an: Die Mütze wirkte zu groß auf ihrem Kopf. Ein kleines Mädchen, das Verkleiden spielte. Sie erinnerte sich an die Segeltörns mit ihrem Vater, an die wenigen Male, als er sich im Laufe der Jahre etwas gegönnt und Boote für kurze Abstecher in den Hafen gemietet hatte. Jedes Mal hatte er so getan, als ob sie ihm gehörten. Lügen und Fantasien. Hope hatte die ganzen Spiele so satt – die, zu denen die Männer sie zwangen, und die, die sie mit sich selbst

spielte. Captain Hope, Herrin ihres eigenen Schicksals.

Es bedurfte eines Wunders, um so etwas zu erreichen, hatte sie überlegt.

Oder?

Wessen genau *bedurfte* es denn?

Nun lief Hope am Schiff entlang, untersuchte die frisch gestrichene Oberfläche und stieg anschließend die Leiter zum Trockendock hinab. Als sie die *Dream Catcher* übernommen hatte, war das Schiff in einem scheußlichen Weinflaschengrün gestrichen gewesen, doch die Männer, die sie für die Verschönerung angeheuert hatte, waren nun mit dem neuen Anstrich fertig: ein schickes, modernes Aschgrau.

Noch in derselben Nacht hatte Hope sich im hinteren Teil des Bordells zusammengesekelt und begonnen, Listen mit Schritten ihres Plans zu schreiben. Sobald die erste Liste voll war, hatte sie direkt eine neue gemacht. Sie konnte sich nicht mehr erinnern, wie viele Listen sie gebraucht, wie viele Punkte sie durchgestrichen oder verworfen hatte. Finde ein Paar, das seine Yacht verkauft. Finde eine Verbündete, die das Paar während des Verkaufsgesprächs in Sicherheit wiegt – jemanden, der sowohl hübsch als auch leicht zu manipulieren ist und sich entsprechend einer vorgeschriebenen Rolle zu verhalten weiß. Hope hatte ein Rezept zur Herstellung von Chloroform befolgt, das sie im Internet gefunden hatte. Pfeifend hatte sie es in der Bordellküche zubereitet, als würde sie einen Kuchen backen.

Schon seit einer Weile hatte sie sich darauf gefreut, den frischen Anstrich der Yacht auszusuchen und in Auftrag zu geben. Nun stand sie da, legte die Hand auf die Schiffshülle und lauschte auf irgendein Lebenszeichen des Paares im Inneren. Nichts. Sie setzte Sonnenhut und – brille auf, lief um die Rückseite der Yacht, blieb stehen und beobachtete die Männer auf der Leiter, die an der Seite den neuen Namen aufbrachten.

„Sie kommen genau rechtzeitig zur großen Enthüllung“, sagte der Große. Er war ein gut aussehender junger Mann und trug ein ärmelloses Shirt, das überall mit winzigen weißen Farbflecken gesprenkelt war. Es sah aus, als wäre er mit Sternen übersät. Er hob die Hände und entfernte vorsichtig die Papierschablone über dem Schriftzug an der Hülle des Schiffs.

„Die *New Hope*“, las sie vor. Beim Anblick der beiden Worte regte sich etwas Finsteres in ihrer Brust. Sie hatte die Männer angewiesen, einen dunklen Purpurton zu nehmen. Ihr Traum, mit Blut geschrieben.

13. KAPITEL

Tox war mit Claudias Eltern bereits im Verhörzimmer. Nicht nur, dass es einer der unfreundlichsten Räume auf der Wache war, um sich mit ihnen darin zu unterhalten, ich hatte außerdem keine Ahnung, was er bereits erzählt hatte. Als ich ihn durch den Einwegspiegel im beengten, muffigen Zimmer sitzen sah, spürte ich, wie sich mein Magen zusammenkrampfte. Die Gesichter der Eltern wirkten entsetzt. Mum und Dad hatten kürzlich geweint. Sie war eine kräftige, blonde Frau. Offensichtlich stammten der schlanke Körperbau und das dunkle Haar der Tochter vom bärtigen Vater. Ich öffnete die Tür gerade rechtzeitig.

„... Brustimplantate?“, sagte Tox gerade.

„Was?“ Mrs. Burrows runzelte die Stirn. Sie warf mir einen Blick zu und verzog den Mund.

„Genau. Was?“ Ich setzte mich neben Tox.

„Ich habe Mr. und Mrs. Burrows hier gerade gefragt, wann ihre Tochter sich die Brustimplantate hat einsetzen lassen.“ Er warf mir einen trägen Blick zu. „Ihnen ist doch wohl aufgefallen, dass die Leiche Silikonbrüste hatte, oder?“

„Mr. und Mrs. Burrows.“ Ich legte meine Handflächen ruhig auf den Tisch neben die Handschellen. „Ich muss mich für meinen Partner entschuldigen. Detective Barnes steht unter großem Stress und kann momentan nicht klar denken.“

Tox imitierte mich, indem er die Hände neben meinen auf dem Tisch faltete. „Hören Sie, Ihre Tochter ist heute früh tot aufgefunden worden, und das ist sehr traurig. Ich bin mir aber sicher, dass Sie irgendwann Ihre Trauer überwinden und denjenigen kriegen wollen, der das getan hat. Aber wissen Sie was? *Wir* wollen den Schuldigen *sofort* kriegen. Das ist schließlich unser Job. Also, Ihre Tochter hatte künstliche Titten ...“

„Tox!“, schrie ich.

„... und ich kombiniere die übertriebene Größe dieser Titten, ihre zierliche Figur, die ungefähren Kosten eines solchen chirurgischen Eingriffs und Ihre offensichtliche Zugehörigkeit zur Mittelklasse – ich wage die Vermutung, dass sie eine Prostituierte war.“

„Herrgott!“ Ich schlug mir die Hand vors Gesicht.

„Im Grunde ist es keineswegs eine Vermutung“, beharrte Tox. „Sie *war* eine Prostituierte, nicht wahr?“

Die Burrows wirkten wie versteinert. Ich stand auf, packte Tox' Arm und zog ihn daran zur Tür.

„Ich komme wieder“, versicherte ich dem Paar. „Warten Sie kurz.“

Im Flur wandte sich Tox an mich.

„Was ist nur los mit Ihnen, dass Sie ständig Zeit verschwenden?“, brummte er und klang

beinahe verärgert. „Ich war da drinnen gerade auf der richtigen Spur.“

„Sie waren auf *keiner* Spur“, blaffte ich. „Ganz im Gegenteil. Sie waren dabei, die Eltern des toten Mädchens zu traumatisieren.“

„Du meine Güte!“ Tox hob die Hände, wedelte dramatisch mit ihnen und versuchte, mich mit seiner rauhen Stimme zu imitieren. „*Sie stecken Ihren Finger in das tote Mädchen. Sie rauchen in der Nähe des toten Mädchens. Sie traumatisieren die Eltern des toten Mädchens.* Sind Sie sicher, dass dieser Job der Richtige für Sie ist, Detective? Vielleicht wären Sie als Bestatterin besser geeignet. Anscheinend sind Sie in das tote Mädchen verliebt.“

„Sie können einfach ... Sie können nicht so mit den Leuten reden.“ Ich war so entsetzt, dass mir die Worte fehlten. „Diese Eltern trauern gerade. Nein, wahrscheinlich trauern sie noch nicht einmal. Sicher stehen sie noch immer unter Schock.“

„Hat der emotionale Zustand dieser Leute momentan für Sie wirklich die höchste Priorität?“ Tox schüttelte ungläubig den Kopf. „Zuerst wollen Sie, dass ich langsamer mache, damit wir den ganzen verfahrensmäßigen Mist durchkauen können, der mit der Leiche zusammenhängt. Jetzt wollen Sie, dass ich langsamer mache, damit wir den ganzen emotionalen Scheiß mit den Eltern durchkauen können. Wollen Sie diesen Fall eigentlich lösen, oder versuchen Sie einfach nur, Überstunden anzusammeln?“

„Das ist kein Scheiß, das ist ... das ist das Leben!“

„Nicht mein Leben“, schnaubte Tox.

Ein paar Streifenpolizisten kamen durch den Flur in unsere Richtung und trugen Aktenordner bei sich. Eine Polizistin rammte mich im Vorbeigehen grob an der Schulter. Ich ließ mein Handy fallen. Meine Bestrafung hatte begonnen. Währenddessen beantwortete in der Nähe ein älterer Polizist namens Chris Murray einen Anruf und starrte uns dabei an, wobei er meinen neuen Partner mit unverhohlener Verachtung musterte.

„Seit wann wird das Paar vermisst?“, sagte Murray gerade am Handy. „Und wie ist der Name des Schiffs?“

„Hören Sie.“ Ich deutete auf Tox. „Wenn wir in dieser Sache zusammenarbeiten werden, dann brauchen wir Regeln. Ich denke, Regel Nummer eins sollte sein, dass ich das Reden übernehme, und zwar immer.“

„Pah“, brummte er. „Typisch Frau. Ständig am Reden, die ganze Zeit.“

Er kehrte ins Verhörzimmer zurück. Ich schlug die Hände vors Gesicht und genoss für einen langen Moment die Dunkelheit. Als ich meinen Kopf wieder hob, entdeckte ich im Großraumbüro fünf Leute, die mich anstarrten, jedes Augenpaar feindseliger als das andere.

14. KAPITEL

Ich rief meinen Bruder Sam aus der Damentoilette an und lehnte meine Stirn an den Spiegel. Ich wusste, dass er wahrscheinlich gerade an der Universität unterrichtete, aber ich wählte die Nummer trotzdem.

„Was gibt's?“, meldete er sich.

„Ich bin im Krisenmodus“, antwortete ich. „Ich muss eine freundliche Stimme hören.“

Lange und weitschweifig schilderte ich ihm die Situation. Im Hintergrund hörte ich die Geräusche der Studenten in den Fluren der Universität.

„Diesen Typen als Partner zu haben – wird das die Lösung des Falls beeinträchtigen?“

„Der Fall ist nicht das Problem, aber mein Ruf könnte dadurch ramponiert werden.“

Er lachte. Ich hatte noch nie viele Freunde gehabt, und das wusste er. Ich war Einzelgängerin, alles andere als eine Frohnatur. Ich vergaß die Geburtstage der Leute und ging nicht mit, wenn meine Kollegen nach Feierabend einen trinken gingen. Niemand versuchte, mich zu verkuppeln. Die Leute erkannten ein romantisches Wrack, wenn sie eines sahen.

„Wenn ich zu lange mit ihm zusammenarbeite, muss ich vielleicht anfangen, mein Mittagessen gründlicher zu kauen“, fuhr ich fort.

„Cops“, meinte Sam. „Dieser ganze Quatsch mit der uralten Bruderschaft.“

„Jedenfalls verstehe ich die anderen“, seufzte ich. „Ich meine, abgesehen von dem, was er angeblich getan hat, ist der Typ außerdem ein arrogantes Riesenarschloch.“

Ich erzählte Sam, wie Tox die Leiche behandelt und mit den Eltern gesprochen hatte.

„Vielleicht ist er einfach nur aus der Übung, was sein Verhalten gegenüber anderen Menschen betrifft, wenn er so ein Ausgestoßener ist. Vielleicht hat er tatsächlich vergessen, wie man mit Menschen spricht“, vermutete er.

„Du denkst von den Menschen immer nur das Beste“, erwiderte ich. „Ich weiß nicht, wie du das machst. Ich könnte ihn umbringen.“

„Nun, das würde die Dinge womöglich komplizierter machen.“

„Du bist wahrscheinlich der einzige Mann, den ich im Moment nicht erwürgen will“, erzählte ich ihm. „Dieser Detective Nigel Spader hat mich an der Tür zum Ermittlungsraum abgefangen. Ich konnte nicht mal einen Blick hineinwerfen.“

„Ah ja, den kenne ich. Er war gestern hier und hat die Dozenten verhört, um herauszufinden, ob wir irgendetwas über die Opfer des Georges-River-Killers wissen“, sagte er. „Ich glaube, heute steht die zweite Verhörrunde an. Zwei der Opfer haben hier studiert.“

„Zweite Verhörrunde?“

„Für ein paar von uns, ja“, antwortete er. „Keine Ahnung, warum.“